



# ANDREAS FRANZ

DANIEL HOLBE

## Blutwette

JULIA DURANTS NEUER FALL

KNAUR 

**Andreas Franz / Daniel Holbe**

# **Blutwette**

**Julia Durants neuer Fall**

**Roman**

# Über dieses Buch

Frankfurt: Ein Sportler hat Selbstmord begangen. Scheinbar genoss er einen tadellosen Ruf, doch hinter der glänzenden Fassade tut sich nach seinem Ableben ein Abgrund auf: Drogen, Glücksspiel, hohe Schulden und eine bevorstehende Trennung. Julia Durant möchte diesen neuen Erkenntnissen auf den Grund gehen, doch ständig werden ihr Steine in den Weg gelegt. Durch Zufall stößt sie auf einen Mord, der Jahre zuvor an einer Südeuropäerin begangen wurde, bei der Sein und äußerer Schein auch weit auseinanderzuklaffen schien. Gibt es einen Zusammenhang zwischen den beiden Toten?

# Inhaltsübersicht

**Widmung**

**Prolog**

**Montag**

**Freitag**

**Sonntag**

**Montag**

**Dienstag**

**Mittwoch**

**Samstag**

**Sonntag**

**Montag**

**Epilog**

*Für Hildegard, meine Mutter*

*Für Julia, meine Frau*

*Für Eure Stärke, Euren Rückhalt und Euren Glauben an  
das Gute, auch dort, wo alle anderen aufgeben.*

*Gäbe es mehr Eltern und Partner wie Euch, gäbe es  
weniger Geschichten wie diese.*

# Prolog

**S**ie rannte.

Der Regen klatschte ihr auf die nackte Haut, die nur von einem Negligé bedeckt wurde. Immer wieder musste sie sich Haarsträhnen aus dem Gesicht wischen. Schweiß und verlaufene Schminke brannten ihr in den Augen.

Die Nacht war besonders dunkel, keine Lücke zwischen den schweren Wolken, kein Mondlicht, keine Straßenbeleuchtung. Keine Zeit, um sich zu orientieren. Wo war die Skyline, die man selbst durch den dichtesten Regen sehen konnte? Woher kamen die Motorengeräusche?

Sie wusste es nicht. Sie wusste nur noch eines: Hinter ihr, da kamen sie. Sie durften sie nicht kriegen, um keinen Preis. Schon hörte sie die Stimmen. Allein der Klang, auch wenn sie die Worte nicht verstand, jagte ihr einen Schauer durch den Körper. Motoren kamen näher. Doch plötzlich türmte sich dicht wucherndes Gebüsch vor ihr auf.

Die Dornen hinterließen tiefe Risse in ihrer Haut. Ihre nackten Füße schmerzten bei jedem Schritt. Und die Männer kamen immer näher.

»Wo ist sie?« – »Da hoch?« – »Quatsch. Ohne Schuhe?«

Sie versuchte, so leise wie möglich voranzukommen. Doch immer wieder knackste es, wenn sie einen der Zweige zerbrach. Und immer tiefer bohrten sich die Spitzen in ihre blutigen Sohlen.

»Wo soll sie sonst sein?«

*Weiter!*

Eine Taschenlampe flammte auf, und nicht weit hinter ihr durchbrach einer der Verfolger das Dickicht.

»Scheiße! Brombeeren!«

Der Lichtkegel huschte nur knapp über ihren Kopf hinweg.

»Hast du was?«

»Nur 'nen Arsch voll Dornen. Dieses Miststück!«

*Weiter!*

Die Motoren kamen immer näher. Die Bewegungen der Scheinwerfer. Die Spritzer aus den Wasserlachen, die sich am Fahrbahnrand sammelten.

Und dann versperrte ein Bauzaun ihr den Weg.

Er war zwei Meter hoch. Für eine Sekunde unterdrückte sie ein Schluchzen, das sich unter ihr Keuchen mischte.

Doch sie würde nicht kampflös aufgeben. Nicht dorthin zurückgehen, wo sie hergekommen war. Wie würde *er* ihr wohl zusetzen, wenn er sie in die Finger bekam?

Betrunken, voller Kokain und zerkratzt von den Brombeerranken.

Sie suchte eine Lücke zwischen den Gittermatten. Fand eine, die aber mehrfach mit millimeterdickem Draht

verzurrt war.

Also weiter.

Als er sie erreichte, war sie am Ende der Absperrung angelangt. Er leuchtete zuerst nach rechts, sie befand sich links. Der Lichtstrahl traf gerade noch ihren Unterarm, der sich um das Gitter krampfte, während ihre Füße sich bereits über den breiten Rand der Brücke tasteten. Das Metall trug dicke Nieten und war moosbewachsen. So angenehm es sich auch anfühlte, so gefährlich würde es sein, auf dem feuchten, glitschigen Bewuchs zu balancieren. Ein Spiel mit dem Teufel: unten der Asphalt und die vorbeirasenden Fahrzeuge, um sie herum Finsternis. Doch sie hatte keine Wahl. Das Baugitter versperrte den Durchgang zur Brücke, und zurück konnte sie nicht.

Er war fast da.

»Bleib stehen!«, zischte seine Stimme, und er begann, an den Metallstreben zu rütteln. Er keuchte. Wollte er darüberklettern? Oder würde er ihr auf dem gefährlichen Weg folgen?

Von unten her hupte es.

Sie verharrte nur für einen Atemzug, um sich zu konzentrieren. Um ihre zitternden Knie zu beruhigen, während sie in die Hocke ging, um auf sicheren Boden hinabzugleiten.

Es hupte schon wieder. Reifen blockierten. Dann spürte sie eine Hand, die sich um den klatschnassen Stoff ihres

Hemdchens klammerte. Einen Ruck.

Und dann verlor sie den Boden unter ihren geschundenen Füßen.

*Das schlimmste Übel ist nicht die Stärke der Bösen,  
sondern die Schwäche der Guten.*

**S**ie ließ das Auto weiterrollen, nachdem das Motorengeräusch verstummt war. Nur ein paar Zentimeter. Die Nacht hatte ihren Schleier längst über die Stadt geworfen. Hier draußen, in den Randbezirken, wo die Lichter weniger bunt und grell strahlten, breitete sich dunkle Einsamkeit aus.

Als sie das Schmatzen vernahm, drehte sie sich um. Er saß auf der Rückbank, Beifahrerseite, hinter einem Sonnenschutz, der mit Saugnäpfen auf der fleckigen Scheibe haftete. Sie sah ihm in die Augen. Sie schluckte einen Kloß hinunter und legte sich die Finger über die Lippen.

»Scht.« Sie nickte ihm zu, und er verstand.

Sie vergewisserte sich, dass alle Wagenfenster geschlossen waren.

Für Mai war es ungewöhnlich kalt. Sie musste an ihre Heimat denken, die in unerreichbarer Ferne zu liegen schien. Dort herrschte ein anderes Klima, doch vielleicht waren es auch bloß Trugbilder, die ihre Erinnerungen

zeichneten. Nie wieder würde sie dorthin zurückkehren. Stattdessen verkaufte sie ihren Körper. Hier, in einer anonymen Großstadt, die sich nach außen hin als moderne, saubere Metropole gab.

Sie warf sich das Kopftuch über die dunklen Haare. Vermied es, sich im Innenspiegel zu betrachten. Wusste, dass ihre Augen ihr dann zurufen würden, sie solle wegfahren. So weit wie möglich. Einfach nur weg. Doch das konnte sie nicht. Oder *wollte* sie es nicht?

Sie schloss den Mitsubishi ab. Er war silberfarben, mit ausgebleichenem Lack. Er würde nicht weinen. Er würde einfach einschlafen, das wusste sie. Der Kleine war ein stilles, unproblematisches Kind, und sie ließ ihn nicht gerne hier zurück. Doch wo hätte er sonst hingesollt? Sie vergewisserte sich, dass man ihn von außen nicht sehen konnte. Man musste sich schon gezielt über den Wagen beugen. Dann ein schwerer Seufzer, bevor sie sich umdrehte. Sie drückte ihre Handtasche an sich und zog ihre Weste zusammen, die sie über der Bluse trug.

Die Anweisungen waren eindeutig gewesen.

Wo sie parken sollte (und wo nicht), wo sie das Gelände zu betreten hatte, wie sie sich bemerkbar machen sollte.

Und immer diese Angst.

Sie kannte die Männer, es waren fast immer die gleichen. Laute, großkotzige Typen. Genau solche Machos, wie sie in ihrer Heimat auch vorherrschten. Rücksichtslos, selbstverliebt, machtbesessen.

»Da bist du ja!«

Sie zuckte zusammen. Dann erst bemerkte sie die Glutspitze der Zigarette, die wie ein Glühwürmchen auf und ab schwang. Das Gesicht zu der Stimme blieb verborgen. Es gab weder eine Straßenlaterne in der Nähe noch sonst eine Lichtquelle.

»Wir dachten schon, du kämst nicht mehr.«

»Ich habe den Weg nicht gleich gefunden«, erwiderte sie mit devotem Unterton. Sie wollte den Mann nicht verärgern, denn er war ihr unheimlich.

»Jetzt bist du ja da.« Er winkte ab. »Gehen wir rein.«

Das Glühwürmchen zog eine hohe Bahn und landete in einiger Entfernung auf dem Asphalt.

Sie folgte ihm eine Treppe hinauf, dann einen Gang entlang. Er benutzte eine Taschenlampe. Das Gebäude schien verlassen zu sein, es roch modrig, und auf dem Boden war allerhand Unrat verstreut. Scherben, Putz, Müllreste. Doch je weiter sie gingen, desto sauberer wurde es.

Sie erreichten eine Art Vorzimmer und damit scheinbar eine andere Welt. Kerzenlicht flackerte. Leise Musik erfüllte den Raum. Es befanden sich vier nummerierte Türen an den Seiten, zwei links, zwei rechts. Sie waren geschlossen.

»Wohin jetzt?«, fragte sie verunsichert, da der Mann keine Anstalten machte, weiterzugehen. Er grinste breit

und deutete auf einen Sessel mit abgewetztem Lederbezug – das einzige Möbelstück weit und breit.

»Da kannst du ablegen.« Er wandte sich um.

»Und dann?« Das mulmige Gefühl, das sie im Magen trug, kroch immer weiter nach oben. Was sollte das? Sie bediente Freier, um das Geld aufzubessern, denn ihr Vater war im Ausgeben schneller als im Reinholen. Er rauchte, er trank, und vermutlich spielte er auch – und verlor. Denn es reichte hinten und vorne nicht. Wenn sie sich aber erdreistete, nach Haushaltsgeld zu fragen, bekam ihr das nicht gut. Er war ein brutaler Mensch, doch sie ertrug es. Der Familie zuliebe. Hätte es das Baby nicht gegeben, vielleicht wäre sie längst weggelaufen. Doch dazu fehlte ihr der Mut. Und sie würde es nicht zulassen, dass *die Familie* ein weiteres Geschöpf zerstörte.

Das Unbehagen verstärkte sich. Die meisten der Männer kannte sie mittlerweile, und manche mochte sie sogar auf eine gewisse Art und Weise. Sie waren selbst in angetrunkenem Zustand lange nicht so brutal wie das, was sie von zu Hause kannte.

»Du entscheidest.«

Sie zuckte zusammen. Sofort galten ihre Gedanken wieder der obskuren Umgebung. Ein verlassenes Gelände. Kerzen. Ein Raum, der wie der Eingang zu einem Labyrinth war. Vier Türen. Was wartete dahinter?

Sie entschloss sich, ihre Fragen in Worte zu kleiden:

»Was ist da drinnen? Oder wer ist da? Sag mir, was ich jetzt

tun soll!«

Er war ein sportlicher Typ, etwa dreißig, mit auffallend breitem Oberkörper. Braun gebrannt, mit einem schweren Goldkettchen am Handgelenk. Ein Goldzahn blitzte in der Mitte der oberen Kauleiste. Die Ohren waren klein, die Augen tief sitzend und ein wenig unheimlich. Der ganze Oberkörper war tätowiert, wie sie wusste, denn auch ihn bediente sie hin und wieder. Als er nun neben sie trat und ihr an den Hintern langte, schauderte sie. Sie wusste, dass er es gerne härter hatte. Und sich niemals ein Gummi überziehen würde. Dafür steckte er ihr immer einen Fünziger extra zu. Für das Kind, wie er sagte. Doch heute war er anders als sonst.

»Du gehst in alle«, grinste er. »Und in einem warte auch ich. Also los. Ich bin schon ganz scharf. Am liebsten würde ich dir ja die Nummer sagen, aber hm ...«

Er hob verschwörerisch den Zeigefinger, und dann entdeckte sie auch schon die kleine Kamera, die an der Decke angebracht war. Mit Klebeband, wie sie feststellte. Also hatte *er* sie aufgehängt. Oder einer seiner Freunde.

»Ich weiß nicht«, sagte sie. »Das gefällt mir nicht.«

»Ach komm schon«, forderte der Mann, griff in seine Hosentasche und zog einen Zweihunderter hervor. »Du kennst mich doch. Und wir lassen uns alle nicht lumpen.«

Bevor sie noch etwas erwidern konnte, verließ er den Raum, und sie stand alleine da.

Im Hintergrund lief klassische Musik.

Sie öffnete ihre schwarze Tasche, die kaum größer war als ein Kulturbeutel. Zog zuerst ein schwarzes Negligé daraus hervor und legte es an. Dann erst fiel ihr das kleine Tütchen auf, das auf einem Beistelltisch neben einer Flasche Wasser und einer Flasche Cola lag. Sie näherte sich dem Tisch. Das Plastik knisterte unter dem Druck ihrer Finger. Das Tütchen war knittrig und alles andere als neu. Es waren Tabletten darin, drei Stück. Weiße, runde Tabletten.

Prompt öffnete sich die Tür, und vor Schreck ließ sie den Beutel fallen. Eine der Pillen kullerte heraus.

»Hast sie gefunden, ja?« Seine Stimme war freundlich. Und trotzdem konnte der Mann ihr die Angst nicht nehmen. Heute war es besonders schlimm, was daran liegen mochte, dass der Kleine unter Husten litt und einen unruhigen Schlaf hatte. Sie wollte raus hier, wusste aber, dass das nicht mehr ging. Also durfte sie keine Zeit mehr verlieren. Doch man hatte offenbar andere Pläne mit ihr. Heute war alles ... *anders*.

»Ich möchte keine Drogen nehmen«, sagte sie.

Der Mann lächelte und hob die Schultern. »Kann ich verstehen. Sind aber keine Drogen. Ist so ein Muskelzeugs, Relaxer, das ist dann so, wie wenn du leicht betrunken bist.« Er senkte die Stimme. »Du solltest eine davon nehmen.«

»Warum?«

»Dann kriegst du nicht so viel mit. Die anderen haben ziemlich gekokst. Sind alle spitz wie nur was, aber romantisch wird das sicher nicht.«

»Ist mir egal«, wisperte sie. Sie wollte nicht »wie betrunken« sein. Es reichte schon, dass sie zu Hause jemanden hatte, der sich regelmäßig ins Koma soff. Dessen Ausbrüche mit jedem Schluck unerträglicher wurden, hemmungsloser, bis er endlich zusammensackte und besinnungslos auf dem Sofa lag.

»Überleg's dir«, mahnte er und griff nach ihrer Schulter, deren Haut freilag. Eine zarte Berührung, die sie dennoch zusammenzucken ließ, als habe er einen Elektroschocker angesetzt.

»Du solltest eine nehmen. Nur eine.«

Er betrachtete sie noch für einige Sekunden, in denen sie am liebsten im Erdboden versunken wäre. Sie dachte an den Kleinen, an zu Hause, an ihr Leben. An eine Existenz, die sie sich in so vielen Punkten anders ausgemalt hatte, als sie ein junges Mädchen gewesen war. Ein anderes Leben, begonnen in einem anderen Land. Dann waren die Soldaten gekommen. Zu ihrer Mutter. Immer wieder. Und sie hatte alles mit angesehen. Seit diesen Tagen war ihre Kindheit vorbei gewesen.

Zerstört.

Die vier Männer beobachteten den Monitor, an dessen rechtem Rand eine Bildstörung für regenbogenfarbene Pixel sorgte. Sie rochen nach Alkohol. Tabakrauch hing unter der Decke.

Auf dem Bildschirm war das graustichige Bild einer Frau zu sehen, die halb nackt an einem Tisch stand. Wasser und Cola standen darauf. In ihrer Hand befand sich ein Beutel mit Diazepam.

Vor dem Monitor lagen zwei kleine Haufen mit knittrigen Geldscheinen. Grün und gelb, nichts Geringeres.

»Sie schluckt, sie schluckt!«, lallte der links außen kauernde Mann. Ein in die Jahre gekommenes Muskelpaket, dem das weiße Pulver noch im Oberlippenbart hing. Seine Hand bewegte sich gierig zum linken Geldhaufen.

»Finger weg!«, zischte ein anderer und schlug auf den Tisch.

Die Frau schien die Tabletten in der Hand zu wiegen, als wäge sie damit gleichzeitig die Konsequenzen ab, die sich aus ihrer Entscheidung ergaben.

»Schluck das Zeug!«, lallte Linksaußen gierig. »Schluck es endlich!«

Ein Dritter lachte auf. »Spar dir das für nachher, wenn sie deinen Schwanz in der Kehle hat.« Er legte einen weiteren Hunderter auf den rechten Geldhaufen. »Die bleibt clean, ich sag's euch. Und das ist auch gut so. Wenn ich Weggetretene ficken will, die nichts mehr von allem

Drumherum mitbekommen, kann ich auch ins Laufhaus gehen.«

»Das will ich sehen!«, prustete der Mann, der als Letzter in den Raum getreten war. Noch vor einer Minute hatte er vor der Frau gestanden. Er war als Einziger noch halbwegs nüchtern. »Du mit deiner ganzen Eskorte in der Kaiserstraße. Umringt von Reportern. Ein Königreich für diese Schlagzeile!«

»Leck mich.«

»Ruhe!«, polterte es wieder von links. »Schaut lieber hin! Ich sag's euch, sie *nimmt* ...«

Doch dann verstummte er. Fein säuberlich ließ die Frau die Tabletten zurück in die Folie rollen. Sie bückte sich, hob die heruntergefallene Pille auf und steckte sie zu den beiden anderen. Als Nächstes zog sie das Plastik glatt und legte es an die Stelle zurück, von wo sie es aufgenommen hatte.

»Fotze!«, empörte sich das Muskelpaket, von dem die meisten Scheine auf dem linken Stapel stammten.

Rechts von ihm grölte es. Nur einer hatte dagegen gewettet, ausgerechnet dieses Arschloch, und er kassierte nun die ganze Knete.

Er würde sie dafür bestrafen.

Sie würde ihre Entscheidung noch bereuen.

## Frankfurt, Commerzbank-Arena, 31. Spieltag der Bundesliga

Den Abpfiff des Schiedsrichters bekam er nicht mehr mit. Sein Trikot roch nach Bier, die Glut seiner Zigarette hatte ein kleines Loch hineingebrannt. Er stieß fluchend mit den Ellbogen um sich, doch die anderen waren stärker als er.

»Raus hier, du Arschloch«, zischte ihm jemand ins Ohr.

»Wegen Leuten wie dir ...«, nörgelte ein anderer, an dem sie ihn vorbeizerren.

Er spuckte auf den Boden. Seine Zigarette war längst hinuntergefallen und zertreten. Das Bier verschüttet.

Sie nahmen keine Rücksicht auf seinen Schal, der die Farben der Eintracht trug. Rot-weißer Adler auf schwarz-weißem Grund. Die Farben des Kaiserreichs. Seine Farben.

Doch seit einigen Jahren waren es andere, die den Klub für sich beanspruchten. Hipster, Linke und Anzugträger.

Fans, die sich für etwas Besseres hielten. Eine neue Generation, die öffentlich verpönte, Heimspiele auf die alte Art zu feiern.

Selbst sein Stadion existierte nicht mehr.

Mit dem Abriss des alten war eine Ära zu Ende gegangen. Die Aushub- und Umbauarbeiten hatten einer überdimensionalen Beerdigung geglichen. Nichts war mehr wie zuvor, auch wenn das Endergebnis gar nicht so übel war, wie er zugeben musste.

Dann die Pyrotechnik. Früher eine Selbstverständlichkeit. Heute war sie ebenso verpönt wie die damals so obligatorischen Prügeleien mit Bayern- oder Kickers-Fans.

Und trotzdem war es immer noch seine Eintracht.

Nur, dass Walter Bortz sich jetzt außerhalb der Arena wiederfand. Auf einem Grünstreifen, wo er zu Boden gefallen war. Niemand hatte ihm aufgeholfen. Achtlos hatte man ihm sein Portemonnaie vor die Füße geworfen. Dorthin, wo auch der Schal lag. Durchnässt und mit dreckiger Sohle getreten.

Er hörte Stimmen.

Polizisten näherten sich.

Sie nahmen seine Personalien auf, die er nur mehr lallend von sich geben konnte.

Es war ein ruhmloser Tag. Die Adler hatten schlecht gespielt. Gut eine Viertelstunde nach dem Anpfiff schon der erste gegnerische Treffer. Frust. Noch mehr Alkohol als sonst, um den Frust zu ertränken. Dann endlich zwar der Ausgleich, aber der Rest des Spiels zog sich wie Kaugummi. Es gab jede Menge Gelbe Karten. Die Zeit wollte und wollte nicht vergehen. Womöglich lag aber auch das am Alkohol. Er nahm jede Bewegung nur verschwommen wahr, wie in Zeitlupe.

Dann hatte er begonnen, die Spieler zu beschimpfen.

Dann der Rauswurf. Das Letzte, woran er sich erinnerte, war der Jubel aus seinem Block, als die beiden Männer ihn

aus dem Stadion zerrten.

Freudenchöre, die den ersehnten Siegestreffer begleiteten? Oder jubelten sie etwa seiner wegen?

Weil man ihn endlich aus ihrer Reihe entfernt hatte, wie einen entzündeten Zahn, wie ein gefährliches Geschwür?

Beschämend.

Walter Bortz verrichtete seine Notdurft an einem Haselstrauch und torkelte in Richtung Bahnsteig. Er stieg in den nächsten Zug Richtung Innenstadt. Noch waren die Wagen nicht überfüllt; die meisten Fans waren noch im Stadion. Er ließ sich auf eine leere Sitzbank fallen.

Die Sonne huschte an den Fenstern vorbei und tauchte die sich nähernde Skyline in ein gelbrotes Glühen.

In Sachsenhausen stieg er aus und wankte in Richtung Zuhause.

»Walter, bist du schon zurück?«, kam es leise aus der Küche.

»Wer denn sonst?«

»Schlechtes Spiel?« In der Tür erschien seine Frau. Eine Person, mit der er zwar noch dieselbe Adresse teilte, mit der ihn sonst jedoch nicht mehr viel verband.

»Was verstehst du denn schon davon?«, murrte er.

Er trat auf sie zu, um sie zu küssen. Wenn er betrunken war, schien er sich gelegentlich daran zu erinnern, dass die beiden sich einmal sehr geliebt hatten. Wenigstens dann.

Sie roch den Alkohol, rümpfte die Nase und beugte sich angeekelt nach hinten.

»Mensch, was ist denn mit dir passiert? Ist das Bier?«

Längst hatte Walter sich an den sauer riechenden Fleck gewöhnt.

»Na und? Passiert eben. Zier dich nicht so.«

Er packte sie am Schlafittchen und zog sie an sich.

Hätte er nicht nach Bier gestunken, hätte er den fremden Duft vielleicht gerochen. Und wäre er nicht so blau gewesen, hätte er das verräterische Geräusch vielleicht gehört.

In seinem Schlafzimmer lag ein anderer, doch das registrierte Walter in seinem Zustand nicht. Aufgebracht, weil man ihn aus dem Stadion geworfen hatte. Enttäuscht, weil das Spiel verloren schien. Er wunderte sich also auch nicht, dass seine Frau Lippenstift trug und Rouge aufgelegt hatte.

Stattdessen glotzte er sie nur an und spürte, dass sie keinen Bock auf ihn zu haben schien. Fast genauso wenig wie er auf sie. Nach all den Jahren gab es nichts mehr an ihr, was Walter nicht kannte, und er war es leid, seine Frau mit Backpfeifen an die Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten zu erinnern.

»Ja, hau einfach ab!«, hörte er sie im Hinausgehen keifen, nachdem er sich abrupt aus ihrer Umarmung gelöst und auf dem Absatz kehrtgemacht hatte. Um ein Haar

hätte ihn dieses Manöver mit dem Kopf an die Garderobe stoßen lassen. Doch Walter hatte einen Schutzengel.

»Tu ich ja!«, schnauzte er zurück. »Ich hole mir einen Fick, wenn du's genau wissen willst. Und zwar da, wo ich nicht erst drüber diskutieren muss.«

»Bei mir brauchst du wegen so was gar nicht mehr aufzulaufen«, erwiderte seine Frau. »Bleib doch am besten ganz bei deiner Hure!«

Walter knallte die Tür so fest ins Schloss, dass sie wieder aufsprang.

»Vielleicht mache ich das«, keuchte er. »Du wirst dich noch wundern!«

Er knallte die Tür erneut.

\*

Etwas später im Frankfurter Nordend.

Es war ein milder Sonntagabend. Vielleicht hätte sie es sich sonst anders überlegt, denn bei Kälte oder Dauerregen war das, was sie vorhatte, kein angenehmes Unterfangen.

Julia Durant hatte halbwegs gute Laune. Es lagen ein paar Verhandlungstage hinter ihr, im Präsidium war es relativ entspannt. Die größte Aufgabe der Polizei hatte darin bestanden, am Freitagnachmittag, nach der Rushhour, die Entschärfung einer Fliegerbombe zu organisieren. Evakuierung einiger Häuser, Sperrung einer Kreuzung. Die Bombe hatte verhältnismäßig günstig

gelegen, das Ganze war in drei Stunden abgehandelt gewesen. Routine mittlerweile. Denn in den letzten zwei Jahren hatte man so viele Blindgänger entdeckt wie in den zwei Dekaden zuvor nicht. Es musste mit den zahlreichen Großbaustellen zu tun haben. Überall hämmerte es, und das Stadtbild war voller Kräne, die wie Unkrautstängel zwischen den Glaspalästen hervorstachen.

Außer dem Fußball-Derby war auch der Sonntag ruhig geblieben, und das Spiel war zum einen längst abgepfiffen, und zum anderen interessierte sich Julia Durant nicht für Fußball. Sie lächelte. Wenn alles gut lief, würde sie schon ab kommendem Donnerstag dienstfrei haben. Ein langes Wochenende also, keine Bereitschaft, einfach drei Tage am Stück frei. Und mit ein wenig Glück würde ihrem Chef dasselbe Schicksal zuteilwerden. Claus Hochgräbe, Leiter der Mordkommission und außerdem Julia Durants Lebensgefährte. Für einen Moment kam der Wunsch in ihr auf, ein paar Sachen zu packen und nach günstigen Flugtickets zu googeln. Zweimal Frankfurt-Marseille und am Sonntag wieder retour. Ihre Miene verlor das Lächeln.

Man konnte eben nicht alles haben.

»Willst du das wirklich durchziehen?«

Claus hatte sich genähert, wie immer mit derart leisen Schritten, dass Julia zusammenzuckte.

»Du sollst dich nicht immer so anschleichen!«

»Ich bin eben unscheinbar.« Claus lachte, und auch Julia musste grinsen, während sie zu ihm aufsah. Die beiden küssten sich, dann wurde die Kommissarin wieder ernst. Sie wusste, dass Hochgräbe nichts davon hielt, dass sie an dieser Observierung teilnahm. Doch den Sonntagabend opferte sie gern, wenn sie dabei an das bevorstehende Wochenende dachte. Außerdem hatte sie ihren Offenbacher Kollegen Peter Brandt schon monatelang nicht mehr gesehen.

»Lass mich das nur mal machen.« Sie lächelte. »Wer weiß, wozu es gut ist. Irgendwann brauche ich was von Peter, dann kann er nicht leichtfertig ablehnen.«

»Hmm. Aber pass auf dich auf, hörst du?«

Julia rollte mit den Augen. Über zwanzig Jahre war sie bereits ein Teil dieser Stadt. Und nie hatte ihr jemand gesagt, was sie tun oder lassen sollte. Es fühlte sich seltsam an, aber auch irgendwie gut. Jemand sorgte sich um sie.

»Ich nehme an einer Überwachung teil«, betonte sie, »nicht an einer Hausstürmung.«

Zehn Minuten später startete Julia Durant ihren Wagen. Ein gigantischer Fleck Taubendreck befand sich direkt vor ihrer Nase auf der Scheibe. Sie sprühte sekundenlang Scheibenwischflüssigkeit darauf und ließ die Wischer hin- und herfliegen. Während sich ein milchig grauer Bogen über das Glas zeichnete, der nur allmählich klarer wurde,

seufzte sie. Ihre Hose drückte. Die Bluse spannte. Sie fühlte sich, als habe sie zehn Kilogramm zugenommen. Wie gerne hätte sie sich ihre überschüssigen Fettpölsterchen abtrainiert, wäre joggen gegangen oder notfalls in einen Spinning-Kurs. Doch die Ärztin hatte ihr derlei Aktivitäten vehement untersagt. Und sämtliche ihrer Kollegen, Claus Hochgräbe und Frank Hellmer allen voran, achteten äußerst pingelig darauf, dass sie sich auch daran hielt.

Ein Grund mehr, mal hier rauszukommen, dachte sie bissig. Dann spürte sie ihre Hand auf dem Unterbauch. Sie musste unwillkürlich dorthin gewandert sein, wie es immer mal wieder geschah in letzter Zeit. Bei feuchter Witterung spürte sie noch immer ein Ziehen, dort, wo das Gewebe verheilen musste. Eine unsichtbare Narbe, die sich auch durch zwei Lagen Kleidung hindurch spüren ließ.

Phantomschmerz? Durant schüttelte den Kopf und schnellte mit dem Zeigefinger in Richtung Autoradio. Laut, rockig, bloß nicht weich werden. Sie musste aufpassen wie ein Luchs, dass die Hormone nicht ein völlig neues Wesen aus ihr machten. Schon mischten sich Bässe über das Dröhnen ihrer Auspuffanlage, und kurz darauf manövrierte Julia ihren Opel GT Roadster aus seiner Parkbucht.

Ihr Ziel lag auf der anderen Seite des Mains. Offenbach. Präsidium Südosthessen. Observiert werden sollte eine Bande von Hehlern, die man mit einer Serie von äußerst brutalen Überfällen in Verbindung brachte. Überfälle, die sich nicht an die Präsidiumsgrenze hielten. Vor sechs

Wochen war eine alte Dame auf der Schwelle ihrer Wohnung von mehreren Männern überfallen worden. Sie vegetierte mit zertrümmertem Schädel vor sich hin – und das alles wegen hundertvierzig Euro und einer Handvoll Gegenstände, die bestenfalls Flohmarktwert hatten.

Manchmal hasste Julia Durant diese gottlose Welt.

Dann aber dachte sie stets an ihren Vater, einen steinalten Pastor, der längst im Ruhestand war. Wie sagte er immer: »Es liegt in unseren Händen, wie wir die Welt gestalten. Gott hat uns alles Irdische anvertraut.«

Wie die Angehörigen der alten Dame wohl darüber dachten?

Alleine deshalb war Durant dieser Abend so wichtig. Vielleicht würde sich heute eine Spur zu den Hintermännern ergeben. Nicht aufgeben, hieß die Devise. Sie drehte das Radio laut und wippte mit, als ein Klassiker von Paul Simon gespielt wurde.

Dann klingelte das Handy.

Und obwohl sie sich vorgenommen hatte, nicht mehr mit dem Apparat in der Hand durch den Verkehr zu lenken, sagte ihr eine innere Stimme, dass sie besser drangehen sollte.

Münchner Vorwahl.

Dort gab es außer ihrem Ex-Mann nur zwei Optionen.

Die Kriminalpolizei war eine davon. Doch es war die andere.

# Über Andreas Franz / Daniel Holbe

Andreas Franz' große Leidenschaft war von jeher das Schreiben. Bereits mit seinem ersten Erfolgsroman JUNG, BLOND, TOT gelang es ihm, unzählige Krimileser in seinen Bann zu ziehen. Seitdem folgte Bestseller auf Bestseller, die ihn zu Deutschlands erfolgreichstem Krimiautor machten. Seinen ausgezeichneten Kontakten zu Polizei und anderen Dienststellen ist die große Authentizität seiner Kriminalromane zu verdanken. Andreas Franz starb im März 2011.

Daniel Holbe, Jahrgang 1976, lebt mit seiner Familie in der Wetterau unweit von Frankfurt. Insbesondere Krimis rund um Frankfurt und Hessen faszinieren den lesebegeisterten Daniel Holbe schon seit geraumer Zeit. So wurde er Andreas-Franz-Fan – und schließlich selbst Autor. Als er einen Krimi bei Droemer-Knaur anbot, war Daniel Holbe überrascht von der Reaktion des Verlags: Ob er sich auch vorstellen könne, ein Projekt von Andreas Franz zu übernehmen? Daraus entstand die »Todesmelodie«, die zu einem Bestseller wurde. Es folgten »Tödlicher Absturz«,

»Teufelsbande«, Die Hyäne«, »Der Fänger« und »Kalter Schnitt«, die allesamt die vorderen Plätze der Sellerlisten eroberten.

# Impressum

© 2018 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regine Weisbrod

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic/shutterstock

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-44311-8

## **Hinweise des Verlags**

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## **Wissen, was gelesen wird**